

Masken eines Mörders | Die Weltwoche, Ausgabe 09/2015 | Freitag, 6. März 2015

DIE WELTWOCH

Masken eines Mörders

Der Vergewaltiger Fabrice Anthamatten gab sich als Musterhäftling. Vom Justizapparat unbemerkt, brütete er in seiner Zelle sadistische Pläne aus. Therapeutin Adeline M. bezahlte die Fehleinschätzung der Experten mit ihrem Leben. Teil 1.

Von Alex Baur



«Man hat jeweils Zweifel, ob man immer dieselbe Person vor sich hat»: Fundstücke aus Anthamattens Zelle, Tatorte, Polizeifotos. Bild: Nathan Reck



Alex Baur

Hätte man die Zelle 468 im Genfer Gefängnis Champ-Dollon nur schon früher mal gefilzt, wäre dem Häftling Fabrice Anthamatten kaum Hafturlaub gewährt worden — könnte Adeline M. noch am Leben sein. Hätte, wäre, würde — der Mord an der 34-jährigen Therapeutin und Mutter einer achtmonatigen Tochter ist eine jener Geschichten, die immer wieder nach dem Konjunktiv rufen. Im Rückblick erscheint vieles aberwitzig fahrlässig. Im Nachhinein sei man stets klüger, bringen die Genfer Regierungs- und Behördenvertreter vor. Gewiss, doch die Frage bleibt: Hätte man die Gefährlichkeit Anthamattens nicht erkennen müssen? Wollte man sie vielleicht gar nicht sehen?

Véronique Merlini, die langjährige Chefin der Abteilung La Pâquerette (deutsch: das Gänseblümchen) im vierten Stock von Champ-Dollon, war gegen die Durchsuchung von Zellen. Auch ein Häftling, so erklärte sie mehrmals, habe einen Anspruch auf Privatsphäre. Dazu muss man wissen: La Pâquerette war eine Sonderabteilung für Mörder, Sexualdelinquenten und andere Gewalttäter. Sie sollten hier therapiert und nach meist langjährigen Strafen auf die Freiheit vorbereitet werden.

Fabrice Anthamatten, damals 39 Jahre alt, verurteilt wegen mehrfacher Vergewaltigung und Raubs zu zwanzig Jahren Zuchthaus, war einer von ihnen. Gut die Hälfte der Strafe hatte er bereits abgesessen, 2015 hätte er frühestens entlassen werden dürfen. Das Gänseblümchen-Regime war locker. Bordellbesuche gehörten bei vielen dazu, Gefährlichkeitsanalysen und Vollzugspläne weniger (siehe Seite 41). Letzteres drang indes erst nach dem Mord an Adeline M. im Herbst 2013 peu à peu an die Öffentlichkeit.

Während über drei Jahrzehnten galt La Pâquerette als vorbildliches Modell der Resozialisierung, das die Genfer Gerichtspsychiatrie mit Stolz präsentierte. Nach dem schrecklichen Tod von Adeline M. wurde die Abteilung stillschweigend geschlossen, die Direktorin Merlini diskret krankgeschrieben und später freigestellt. Anfang 2014 brachte ein Bericht von alt Staatsrat Bernard Ziegler eine haarsträubende Laissez-faire-Mentalität in La Pâquerette zutage. Eine ausführliche Untersuchung von Professor Benoit Chappuis, die im letzten Juni publiziert wurde, relativiert die Kritik. Doch sie besänftigte die Gemüter keinesfalls, im Gegenteil.

Dass Direktorin Merlini, von Haus aus Kunsthistorikerin, in La Pâquerette recht eigenmächtig schaltete und waltete, lässt sich schwerlich bestreiten. Doch wo waren die politischen Vorgesetzten, die sie gewähren liessen? Wo blieb die Gefährlichkeitskommission, die theoretisch jeden Freigang überprüfen musste, auch denjenigen von Anthamatten?

Es gibt kaum einen im Genfer Justiz- und Psychiatrieapparat, der nicht irgendwie involviert ist. Viele trugen die Mitverantwortung, aber keiner fühlte sich zuständig. War Direktorin Merlini etwa nur ein willkommener Sündenbock? Das ist die andere grosse Frage dieser Geschichte.

Immerhin gab es ein psychiatrisches Gutachten, mitunterzeichnet vom bekannten Genfer Forensiker Gérard Niveau, das Anthamatten unter krasser Verknennung seiner sadistisch-psychopathischen Persönlichkeit eine gute Therapierbarkeit bei moderater Rückfallgefahr attestierte. Erst dieses Gutachten ermöglichte seine Verlegung in La Pâquerette. Professor Niveau macht geltend — wie schon im Mordfall Dubois — die fatale Expertise bloss mitunterzeichnet zu haben. Dabei wusste er nur zu gut, dass La Pâquerette für Anthamatten eine Einbahnstrasse in die Freiheit war. Wir werden darauf zurückkommen.

Abgründe in seiner kaputten Seele

Als die Genfer Polizei an jenem fatalen 12. September 2013 gegen 17 Uhr die Zelle 468 in La Pâquerette endlich filzte, war Adeline M. bereits tot. Nur wusste man das damals noch nicht. Was die Beamten zwischen CDs (Lady Gaga) und DVDs («Das Schweigen der Lämmer») fanden — ein Jagdmesser, Anleitungen zur Herstellung von Zyankali und Henkerknoten, Karten und Stadtpläne von halb Europa liess indes nichts Gutes erahnen. Offenbar hatte der Musterhäftling Anthamatten seinen Laptop heimlich am Internet angedockt. Diese Funde mussten vor allem auch alarmieren, wenn man sie mit Anthamattens «Notizen für den Psy» kombinierte: In Stichworten hat der Häftling eine Strategie aufgezeichnet, mit der er die Psychiater zu seinen Gunsten einseifen wollte. Dabei wusste Anthamatten, ganz im Gegensatz zu seinen Genfer Gutachtern, bestens um die Abgründe in seiner kaputten Seele. In einem Handbuch der Psychiatrie hatte er eine ganze Reihe von Merkmalen hervorgehoben: oberflächlicher Charme, Fehlen jeglicher Mit- und Schuldgefühle, parasitärer Lebensstil, Neigung zur Langeweile bei einem ständigen Bedürfnis nach Stimulation, pathologische Lügenhaftigkeit, sexuelle Zügellosigkeit, eine Neigung zu Betrug und Manipulation, Bindungsunfähigkeit, Impulsivität — klassischen Merkmale eines Psychopathen, wie sie der kanadische Psychologe Robert D. Hare vor 50 Jahren definierte und die bis heute als Standard der Forensik gelten. Anthamatten wusste, was Sache war. Kein Wunder, dass er seine Psychiater an der Nase herumführte.

Fabrice Anthamatten befand sich an jenem Abend, als endlich Alarm geschlagen und seine Zelle durchsucht wurde, mutmasslich bereits in Deutschland. Es war sein zweiter Freigang gewesen. Um zehn Uhr hatte er das Gefängnis in Begleitung der Therapeutin Adeline M. verlassen. Um elf Uhr hätten die beiden auf einem Gehöft in der Nähe des Genfer Flughafens ankommen sollen, wo der Häftling eine Reittherapie absolvieren sollte. Doch die beiden kamen dort nie an. In der Pâquerette wurde aber erst um vierzehn Uhr Alarm geschlagen. Eine weitere halbe Stunde ging ins Land, bis die Polizei eingeschaltet und die Fahndung ausgelöst wurde. Ein Notfalldispositiv, das diesen Namen verdiente, existierte offenbar nicht.

Erst am darauffolgenden Morgen fand man die Leiche von Adeline M., mit durchschnittener Kehle, in der Nähe des Reithofs. Der Tatort lag keine zwei Kilometer von dem Ort entfernt, wo Anthamatten vor einen Jahrzehnt zwei Frauen unter Todesdrohungen gefesselt, gequält und vergewaltigt hatte. Beide Verbrechen hatte er von langer Hand geplant. Vieles weist darauf hin, dass dies auch beim Mord an Adeline M. und bei der anschliessenden Flucht so war.

Bereits im Februar 2013 hatte Direktorin Merlini Kontakt mit der Association Anima aufgenommen; die in der Nähe des Genfer Flughafens Reittherapien anbietet. Angeblich sollten auf dem Pferdegehöft, das ausschliesslich von Frauen betrieben wird, «psychomotorische Störungen» und «Hyperaktivität» kuriert werden. Wie Anthamatten, der sich bis dahin bester Gesundheit erfreute, zu dieser Diagnose kann, ist schleierhaft. Am 22. Juli, zu seinem 39. Geburtstag, bekam er von der Genfer Vollzugsbehörde die Bewilligung für monatlich zwei begleitete Ausgänge zwecks Reittherapie zugestellt. Der Sträfling durfte sogar seine Begleitung frei wählen. Den ersten Ausflug unternahm er am 3. September mit einer Kollegin von Adeline M.. Er verlief problemlos. Anthamatten rekonozitierte dabei auch den späteren Tatort, die Waldlichtung, in der Adeline M. sterben sollte.

Achthundert Franken als Startkapital

Bereits Ende August, rund zwei Wochen vor dem Mord, bestellt Fabrice Anthamatten, offiziell und mit Bewilligung der Gefängnisleitung, bei der Firma Victorinox ein Spezialmesser, das angeblich zur Reinigung von Hufen dienen soll. Wie die Abklärungen später ergeben, ändert er die Bestellung Anfang September heimlich per Telefon: Statt eines Pferdemesers wartet nun das Jagdmodell Hunter XS im Laden auf ihn. Es ist dasselbe Messer, von dem er bereits ein Exemplar in seiner Zelle versteckt.

Dank einer Überwachungskamera im Montblanc-Parkhaus weiss man, dass Anthamatten das Messer im Laden abholte, kurz nachdem er an jenem 12. September in Begleitung von Adeline M. die Pâquerette verlassen hatte. In der Nähe des Reitstalls schneidet er ihr damit später die Kehle durch. Mit dem Auto der Anstalt, einem Citroën Berlingo, begibt er sich hernach auf die Flucht. Rund 800 Franken, die er zuvor von seinem Gefängniskonto für Einkäufe abgeboben hat, sind sein Startkapital.

Der Mord an Adeline M. ist Gegenstand laufender Ermittlungen, deren Ausgang nicht vorweggenommen werden soll. Gleichwohl wäre es nachgerade perfid, dem Opfer eine Mitschuld anzulasten. Adeline M. war eine erfahrene Soziotherapeutin, die schon über 200 Freigänge mit Sträflingen hinter sich hatte. Aber sie war keine Forensikerin, sie hatte kaum Aktenkenntnis. Ihre Aufgabe war es, Häftlinge zu begleiten und Beobachtungen zu rapportieren. Die Entscheidungen trafen andere. Adeline M. musste sich darauf verlassen, dass man sie nicht mit einem gemeingefährlichen Mörder auf die Piste schicken würde. Gewiss, es stellt sich die Frage, warum ausgerechnet eine Frau einen mehrfachen Vergewaltiger in den Freigang begleitet. War Adeline M. ein Versuchskaninchen? Direktorin Merlini wandte dagegen ein: Hätte man eine Rückfallgefahr befürchtet, hätte man Anthamatten überhaupt nicht freilassen dürfen - auch nicht in männlicher Begleitung.

Fabrice Anthamatten hatte in seiner Zelle eine Karte hinterlassen, auf der eine Route nach Irland eingezeichnet war. Der Verdacht, dass er sich in die Heimat seiner Mutter absetzen würde, lag auf der Hand, wie sich noch zeigen wird. Es wäre ihm zuzutrauen, dass er eine falsche Fährte gelegt hat. Gleichwohl dauerte seine Flucht nur drei Tage. Am 15. September 2013 fiel der international gesuchte weisse Berlingo einer deutschen Polizeipatrouille im polnischen Grenzgebiet bei Kolbaskowo in der Nähe von Stettin auf. Nach einem halbherzigen Fluchversuch liess sich Anthamatten widerstandslos verhaften. Da sie ihn jenseits der Grenze gestellt hatten, übergaben die deutschen Polizisten den Flüchtigen ihren polnischen Kollegen.

Anthamatten gab sich gegenüber der polnischen Polizei wortkarg. Er erklärte lediglich, in Genf auf dem Weg zur Therapie seine Begleiterin irgendwie verloren und sich anschliessend nach Deutschland verirrt zu haben. In Polen habe er eine ehemalige Freundin treffen wollen. Letzteres stimmt wohl. Die Frau, nennen wir sie Ewa, führt uns zurück zur Jahrtausendwende, als sich Fabrice Anthamatten erstmals vor Gericht zu verantworten hatte.

Im Oktober 2000 verurteilte das Genfer Geschworenengericht Fabrice Anthamatten zu fünf Jahren Zuchthaus, weil er eine 29-jährige französische Touristin in Genf vergewaltigt hatte. Unter einem raffinierten Vorwand hatte er sie in einen Rebberg in der Nähe des Flughafens gelockt, wo er ihr ein Messer an die Kehle setzte, sie nackt auszog und fesselte. Er habe vor ihr schon vier Frauen vergewaltigt, prahlte er gegenüber dem Opfer. Die Spuren des Verbrechens waren eindeutig - das Opfer wies unter anderem Schnittspuren am Hals auf -, und Anthamatten bestritt die Tat nicht einmal. Nur behauptete er, es habe sich um ein Ritual im gegenseitigen Einvernehmen gehandelt. Die Geschworenen nahmen ihn diese Ausrede nicht ab. Doch Anthamatten legte Berufung gegen das Urteil ein. Und solange das Verfahren lief, blieb er auf freiem Fuss.

Fabrice Anthamatten nutzte die Freiheit - er war bloss einen Monat lang in Untersuchungshaft - für seine nächste Vergewaltigung sowie für eine Reise nach Irland, wo er die damals knapp achtzehnjährige polnische Krankenschwester Ewa traf. Zwischen den beiden kam es zu einer Beziehung, die trotz gegenseitiger Familienbesuche nach gut einem Jahr im Frühling 2001 abrupt endete. Gemäss Anthamattens eigenen Angaben beschuldigte Ewa ihn der Vergewaltigung, was aber auf ein «Missverständnis» zurückzuführen sei. In Wirklichkeit habe er beim Sex bloss das Kondom vergessen.

Neues Opfer in Polen

Tatsache ist, dass sich Ewa seither versteckt vor diesem Mann, der ihr auf allen möglichen Wegen nachstellte. Gegenüber einem Polizisten, der sie Ende 2013 telefonisch erreichte, erklärte sie, es habe damals ein «schweres Problem» gegeben. Bis heute habe sie eine panische Angst vor Anthamatten. Mit gutem Grund. Der flüchtige Häftling reiste kaum nach Polen, um seine Ex-Freundin um Verzeihung zu bitten. Dies ist zumindest aus seinen Notizen zu schliessen, die die Polizei im Fluchtauto sicherstellte. Zum Glück fand er die junge Frau nicht - in Polen gibt es 42 Ewas mit dem gleichen Nachnamen.

Wie aus Anthamattens Handnotizen zu schliessen ist, weiss dieser sehr wohl, dass sich Ewa vor ihm versteckt und dass sie sich niemals freiwillig in seine Nähe begeben würde. Der Psychopath sucht offenbar eine Übersetzerin, der er sich als reicher Kanadier mit dem Namen Michael O'Reilly vorstellen will. Sie soll den Kontakt mit Ewa herstellen. Er weiss, dass Ewa einmal ein Buch verfasst und damit einen Wettbewerb gewonnen hat. Die Vermittlerin soll ihr weismachen, der reiche Kanadier sei an ihrem Buch interessiert, und sie in ein Luxushotel locken, wo er ein Zimmer buchen will. «Übersetzerin töten», heisst es in den Notizen. Danach wollte er Ewa foltern, vergewaltigen und töten.

Warum schreibt Anthamatten das alles auf? Sind es bloss Fantasien, mit denen er seine kaputte Seele aufgeilt? Das Jagdmesser, mit dem er Adeline M. ermordete, hat er dabei. Im Fluchtauto findet die Polizei später ein neu gekauftes Klebeband, mit dem er seine Opfer hätte fesseln können. Gut möglich, dass die Notizen bloss eine Gedankenstütze sind für einen Psychopathen, der den Überblick über seine zahllosen Lügengeschichten behalten will. Seine ganze Existenz baut auf Lügen.

Am 4. November 2003 verurteilte ein Gericht im französischen Département de l'Ain Fabrice Anthamatten wegen qualifizierter Vergewaltigung und Raubes zu fünfzehn Jahren Gefängnis. Der Tatort war in demselben Rebberg in der Nähe des Genfer Flughafens, in dem Anthamatten bereits 1999 eine Touristin vergewaltigt hatte. Wie die Gerichtsakten zeigen, hatte der Täter seine Brutalität massiv gesteigert. Die französischen Gerichtspsychiatern erkannten den «offensichtlichen und gut gefestigten perversen Charakter» Anthamattens, seine «ausgeprägt narzisstischen Züge», seine «pseudoangepasste Erscheinung» — und warnten vor dessen Gefährlichkeit. «Man hat jeweils Zweifel, ob man immer dieselbe Person vor sich hat», schrieb ein Gutachter über den Mann, der sein Gesicht in Sekundenbruchteilen verändern konnte, als wäre es eine Maske.

In der nächsten Ausgabe: Der Werdegang von Anthamatten; wie der Rückfalltäter in Frankreich eingeschätzt, verurteilt und später zum Vollzug der Strafe in die Schweiz überstellt wird.